

Der tolle Graf.

Stizze von Käthe Wolcott.

„Nun war's recht, daß die Leute viele Meilen im Umkreis seinen eigentlichen Namen im Gedächtnis behalten, den sie ihm gaben, vergessen zu haben schienen!“

Runo von Wallenried, so hatten mindestens ein Dutzend Abkömmlinge des alten Geschlechts geheißen, die auf Schloß Bodenbach einst haupften, und er trug denselben Namen! Aber er hatte das Alte, das in vorgeschriebenen Bahnen weiterrollte! Nachlebend, was die Urururen angestrebt, und vergebend, was jene erwarben! — War's nicht taufendmal tüchtiger, wenn er sich auslebte?

Er hatte kaum zwanzig Jahre gelebt, als die Eltern binnen Jahresfrist — am Typhus, der sich trotz aller Vorsicht auch in die gräßlichen Gemächer eingeschlichen hatte — ihn allein ließen und er, nach der Großjährigkeitserklärung als Herr und einziger Erbe auf Schloß Bodenbach einzog! Seine Mutter war eine kaltverschlossene Natur gewesen und hatte an dem leidenschaftlichen Knaben viel geküßelt! Nicht, als ob es ein guter Lehren und harten Strafen hätte fehlen lassen, nein, nur an dem einen, daß sie alle nicht entbehren können, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen, an der Mutterliebe die mit dem Kinde jubelt und weint, und die strafend liebt und liebend straft!

Runo's Vater war ein stiller Mann. Eine Felswand aus Kälte und Vornehmheit hatte sich zwischen der Schloßherrschafft und der Außenwelt aufgerichtet. Runo aber wollte sie durchbrechen! Er wollte Mensch sein! Er meinte durch sein tolles Leben von dem Erbtrahel, den Geburten und Reichtum ihm angewiesen hatten, herunter zu steigen und sich damit seiner Würde und Vornehmheit entkleidend, ein Bruder der Gerinnaren zu werden! Aber es wollte nichts werden, ob er im Gasthaus zum „Goldenen Kreuz“, die Nächte durchtrönte und durchschliefte, ob er ihnen durch seine wilden Reiterstücke Staunen abzwang. — Die Gerinnaren, in dem alten Geschlecht ihren Herrn zu sehen, war stärker, als die junge, sprühende Tollheit, die sie unerschrocken machte! Sie schüttelten die Köpfe und spotteten auch wohl, wenn er fern war. Er merkte von dem allen nichts. Er wollte weiter und trank, um den brennenden Durst, der in ihm glühte, los zu werden! Aber es half nichts, er durstete weiter, denn ein Hühnerchen Gutes hatte sich in ihm errettet und das letzte nach irgend etwas, nach einer Hand, die ihn aus dem Schlamm zog, nach einem Herzen, dessen Schlag er an dem eigenen fühlen konnte!

Und es gab eine Hand und ein Herz, die ihn hätten zur Umkehr bringen können — sie gehörten einem stillen, lieben Geschöpf mit großen Rindergaugen und einer Seele, die nicht mußte, daß der Mannes Begehren sein schlimmster Feind ist! Sie war das alte Schloßgärtner's Entlein! Und der tolle Graf hatte gemeint, sie pfänden zu können, wie jede andere Blume. Doch er hatte nicht mit dem weidlichen Mann gerechnet, der über die junge Rose mochte!

Und eines Abends, als er zu dem kleinen Weiber ging, wo er die schlankste Kindergestalt wußte, da hatte statt ihrer der Alte auf dem kleinen Bänkechen gesessen und hatte zu ihm gesprochen:

„Herr Graf, Sie haben viel auf der Welt, was Ihnen gehört und mit dem Sie tun und lassen können, was Sie wollen — ich aber habe nur das Eine — das Kind meiner toten Tochter, und das schütz' ich mit meinem Herzblut!“

Da war etwas wie heiße Scham über Runo v. Wallenried gekommen und er schickte davon wie ein Dieb. Seither trieb er's toller wie je zuvor.

Ein kühler Herbstabend war's, auf dem Schloßhofs herrschte noch ein zu dieser späten Stunde ungewöhnliches Leben, die Inspektoren ranneten aufgeregt durcheinander und der alte Förster murmelte Verwünschungen! Ein Wildhieb, der genau in dem gräßlichen Revier Bescheid wissen mußte, hatte dem Schloßhofs einen Besuch abgestattet und drei Kapitalbände mitgehen lassen. Wer anders, als der „rote Franz“, dem sich seit ein paar Tagen die Türen des Gefängnisses geöffnet hatten, konnte der Täter gewesen sein! Niemand als er, der einstige Gärtnerbursche, kannte die verschlungenen Pfade und verstreuten Hütten der eingezogenen Tiere so genau und außerdem bewiesen die im suchenden Sande deutlich sichtbaren Fußspuren — neben den normalen die des Stelzebeines — zur Genüge die Täterschaft. Sie waren alle empört, denn der Schonstand galt ihnen seit jeher als ein geheiligtes Fleckchen Erde, das die Unberufenen kaum zu betreten wagten!

Als Runo v. Wallenried die Hunde heranziff, zwei auf den Mann dressierte, riefige Doggen, und sich eine Flinten bringen ließ, trat der alte Schloßgärtner auf ihn zu:

„Verzeihen Sie, Herr Graf, aber ich hab' Sie auf dem Arm getragen und mein', daß ich mir deshalb auch eine Bitte erlauben darf: Sehen Sie nicht mit, denn der „rote Franz“ hat einen Haß auf Sie, und ich fürcht', er kennt

bettere Verstecke, als wir beide' zusammen!“

Runo v. Wallenried sah ihr fest an. „Seid ja auf einmal mächtig besorgt um mich, alter Mann!“

„Aber nicht Ihr, Freigling, gab's niemals in unserem Geschlecht, und ich möcht' in diesem einen wenigstens — wie nicht vor dem alten Herrn in dem Pittertsaal zu schämen haben!“

Er sah lässig an den Gut und ging in den Wald. Mit heimlichem Seufzen sah der Alte ihm nach.

Runo spähte mit scharfen Augen, in denen der Haß glühte, vorwärts — nicht zurück — sonst hätte er in einiger Entfernung eine leichte Gestalt, die hinter ihm herglitt und mit aufmerksamen Augen in jedes Gebüsch äugte, gesehen. Des Schloßgärtner's Annerose war's, die es zu Haus nicht ertragen konnte und ihm nachgelaufen war, um ihm nahe zu sein, in der Stunde der Gefahr! Sie kannte jeden Winkel und Schleichweg in dem alten Walde und war fest überzeugt, den Lieblichen schützen zu können. Und plötzlich spähte sie in eine von Brombeergestrüpp überwucherte Vertiefung und Leidenblasse überzogenen schmalen Gesicht. Schimmernd da nicht das rote Haar des Franz durch die Blätter? Sie gleitete zu Boden und rutschte unhörbar auf dem glatten Boden weiter. Ja, er ist! Mit der Büchse im Anschlag, das Gesicht verzerrt in Wut und Todesangst, die Hand aber in regungsloser Sicherheit! — Sie wird ganz ruhig. Wenn sie ihn, den Grafen, auch nicht lieben und für ihn leben kann, das Sterben für ihn darf ihr niemand wehren. Und sie tritt zu einem schmalen Seitenpfad, der direkt auf das Versteck des roten Franz' führt, der mit brennenden Augen die Gestalt des Grafen verfolgte, um wenn er in die Vertiefung tritt, Feuer zu geben! Jetzt — jetzt noch ein paar Sekunden. — Sie stürzt sich von hinten auf ihn und schlägt ihm das Gewehr aus der Hand! Dabei verliert sie das Gleichgewicht und gleitet auf dem schlüpfrigen Boden aus; in demselben Augenblick, als der Schuß losgeht! — Ein Schrei hallt durch die Lüfte, ein janzender, weißlich schallender, der nichts wissen will von den Schreidäusen des Todes! Annerose liegt im Moos und leise scheidet das Blut aus einer Schulterwunde!

In wenigen Minuten ist der Graf zur Stelle, der „rote Franz“ sieht ihm mit wutentstelltem Gesicht entgegen, was hilft ihm das Fliehen, die Doggen sind zur Stelle; sie fassen ihn an und er kennt die Fährte. Sie haben ihn eisenfest. Des Grafen Blick fällt erst jetzt auf die regungslose Gestalt am Boden.

In einer Sekunde wird ihm der ganze Zusammenhang klar; er bettet Annerose in seinen Armen und gibt ihr tausend Schmeichelnamen. Und er kann nicht anders, die vergeudete und durchstohlene Jugend, die kommt mit dem Vorwurf des verfluchten Lebens zu ihm und er weint, um sich und um das Kind an seiner Brust, das für ihn in den Tod ging. Er tut noch mehr, er, der tolle Graf, dem das Heiligste gerade genug zum Spott war, er bittet, daß der Herrgott ihm die junge Menschenblume lassen möchte.

Der alte Schloßgärtner klagt nicht, als er dem Grafen die leichte Gestalt abnimmt, er hat seine Frau begraben, den Schwiegersohn verloren und sein einziges Kind hergeben müssen, jetzt ist die Reihe an ihn.

Nur den Mann, um dessen willen sie das tat, den haßt er, und der Haß läßt ihn den schuldigen Respekt zum ersten Mal vergessen und ihn sprechen, wie ein Mensch zum andern spricht. Er tritt zu dem Grafen und sieht ihm fest in die Augen:

„Ich glaub', wenn Ihr Herr Vater auffände und Ihre Mutter Ihnen was sagen müßte, so wär's das Eine: Du hast das Wappenschild der Aunen in den Schmutz gezogen, und wir schämen uns Deiner!“

Der Graf richtet sich hoch auf. „Ich hab's mir sagen lassen, weiß Ihr doch, ihr Großvater seid, Schloßgärtner, einen anderen hätte ich zu Boden geschlagen. Mein Leben geht jetzt her, die da bleich und still liegt und die doch nicht sterben wird, weil sie eine Aufgabe zu erfüllen hat, die sie besser kennt, als Ihr und ich!“

Damit geht er hinaus. Das Unglaubliche geschieht. Annerose kommt zum Bewußtsein und die junge Widerstandsfähigkeit, unterstützt durch die ersten medizinischen Kräfte, führen sie der Genesung entgegen.

Und heut' ist sie zum ersten Mal außer Bett. — Die Oktobersonne lacht vom Himmel, und vom Dorf Kirchlein läutet sie das Entenbankfest ein! Nach der Feier im Gotteshaus verkommen sie sich alle in der Vorhalle des Schloßes, um die reichgeschmückte Krone zu bringen und für ihr Sprüchlein Geld und Geschenke einzuhelfen! So war's seit langen Jahren, und so wird's auch heute wieder sein!

„Nun danket alle Gott“, klingen die alten und jungen Stimmen in der hohen, eichengetäfelten Halle und der grünsüßliche Aufseher tritt vor und wünschelt, wie alljährlich, dem edlen Herrn Wein, Geld und Braten, Gebeten und Segen, Vieh und Saaten, dem Mühenstand, den Schonungsregeln, zur rechten Zeit, die Hart und Regen.

Der Graf nickte dankend und schritt näher zur Menge. „Ich möcht' noch ein paar Worte an Euch richten, Leute.“

„Ich glaub' im Sinne meines toten Herrn Vaters zu handeln, wenn ich meinem Haus eine Herrin geb'! Und wer wäre würdiger dazu, als jene, die ihr Leben für mich opfern wollte!“

Leise legte der alte Schloßgärtner die hocherglühende Annerose in des Grafen starke Arme.

„Hier ist sie, Leute!“

Da braust ein Jubel und Jauchzen durch die Menge, die Jungen stürzen vor und strecken in heller Freude dem Brautpaar die Hände entgegen, und die Alten lästern in stiller Beschäftigkeit ihre Klappen.

Und noch einmal klingt's wie leises Leben zum lachenden Himmel: „Nun danket alle Gott!“

Dann gehen sie langsam von hinnen, mit dem sicheren Gefühl, es wird fortan gut mit dem alten Geschlecht berer v. Wallenried bestellt sein, denn über dem toten Grafen wacht die Liebe.

Eine zarte Aufmerksamkeit.

Stizze von Michael Corday.

Nach dem Diner zogen sich die Herren in das Rauchzimmer zurück und diskutierten über das Hotelleben, über die Verschiedenheit der Elemente, die zusammengewirfelt, einer dem andern fremd, nur durch dünne Zimmerwände voneinander getrennt liegen.

Man konnte ihn als empfindsamen, feinfühligsten Menschen, von einer zarten Sentimentalität, über die er sich selbst gern lustig machte. Er erzählte:

„Diesem Durcheinander des Hotellebens verdanke ich ein kleines Abenteuer.“

Es war im vorigen Jahr in Gersonne in den Vogesen. Ich war mit der offiziellen Untersuchung einer neuen Quelle, die man fassen wollte, beauftragt.

Die Badeverwaltung war sehr zuvorkommend gegen mich und ließ es sich nicht nehmen, mich im besten Hotel unterzubringen. Es war ein wahrer Palast an Luxus und Komfort, ganz neu erbaut. Sie wissen, Gersonne ist erst seit wenigen Jahren in Aufnahme, die Hotels sind daher noch nicht so zahlreich, und so begegnen sich dort die verschiedensten Klassen der Gesellschaft.

Neben einer Fürstin, die von einem Stab von Bedienten umgeben ist, sieht man bescheidene Leute, die schwere Gelbdopper bringen mußten, um dort ein paar Tage zur Kur verweilen zu können.

Diese Verschiedenheit der Vermögensverhältnisse wurde mir jeden Abend symbolisch vor Augen geführt.

Ich kam immer erst zu vorgerückter Stunde aus dem Kasino, denn ich versuchte mich in meiner Einsamkeit zu zerstreuen.

Die weiten Hallen des Hotels waren durch große elektrische Lampen hell erleuchtet. Fast vor jeder Tür stand in einer Vase ein Bouquet. Zuerst konnte ich mir das gar nicht erklären, aber dann verstand ich es, daß diese Blumen den Hotellästen gehörten, die sie nicht im Zimmer zu haben wünschten. Und diese Blumen wurden mir zum Symbol, denn sie waren so verschieden, sie zeigten so deutlich die Reingung ihres Besitzers.

Aber sie sind vielleicht erstaunt, daß in Gersonne in einem Hotel eine solche Fülle von Blumen zu finden ist. Sie müssen bedenken, daß Gersonne ein Mordort ist, und daß jeder Baderort einen enormen Verbrauch an Blumen hat.

„um sich zu zerstreuen und dem Gewühl des Babels zu entgehen.“

Drei Tage lang verlor ich, sie zu Gesicht zu bekommen, aber meine Arbeit hielt mich den Tag über vom Hotel fern, und erst spät abends kehrte ich heim. Ich mußte mich damit begnügen, an den armliebigen Feldblumen in ihrer Emaille vase vorüberzugehen. Da kam mir der Gedanke, meiner Unbekanntheit eine Freude zu machen. Ich wollte das Schicksal verbessern.

Ich wollte die kleinen Wiesensüßwurzeln mit einem vollen Strauß vertauschen. Noch an demselben Tage kaufte ich einen herrlichen Rosenzweig, und als alles im Hotel schlief, nahm ich den Strauß mit.

Die kleine Emaille vase verschwand höllig unter den hängenden Rosen. Ich schickte diese Nacht sehr spät ein, obgleich meinen Sinn nichts Wichtiges beschäftigte.

Zweifelslos würde ich niemals von der freudigen Ueberraschung, die sie am nächsten Morgen haben würde, erfahren. Um so viel feiner, so viel wertvoller war meine Aufmerksamkeit.

Aber niemand ist vollkommen. Im Grunde meines Herzens rechnete ich auf einen glücklichen Zufall. Vielleicht entdeckte ich meine Nachbarin noch und vielleicht erfuhr sie auch, daß ich der Geber war.

Vielleicht fand ich Gelegenheit, sie in ihrer Einsamkeit zu trösten. Wunderbar schöne Perspektiven eröffneten sich vor mir und süße Träume umwoben mich beim Einschlafen.

Durch freischwebende Stimmen, die den Korridor füllten, wurde ich aufgeweckt; es war schon ganz hell. Ich sprang aus meinem Bett, öffnete die Tür ein wenig und stieß den Kopf erschröckert heraus.

Ich sah einen kleinen Mann in Pantoffeln, auf seinem Rücken machte das Hemd zwischen den Hosenträgern einen Buckel. Spärliche graue Haare bedeckten seinen Schädel, sein kleiner Spitzbart tangte vor Wut. Seine Augen funkelten unter den runden Brillengläsern, in der Hand schwang er einen Büschel Rosen — meine Rosen — und mit piepsender, sich überschlagender Stimme brüllte er:

„Kellner!... Kellner!... Wo ist der Kellner?... Man hat mich bedauert, man hat mir meine „Gentiana purpure“ fortgenommen und diese Dredblumen dafür hingestellt! Kellner!... Kellner!...“

Ich zog mich zurück. — Es war ein alter Professor der Botanik, der Gebirgsblumen sammelte.

Die Bluse des Vergernisses.

Element Bault, der im „Main“ interessante Tagesereignisse zu glossieren pflegt, erzählt folgende Geschichte: Die Zeitungen berichten, daß ein Pariser Ehemann gegen seine Frau auf Scheidung klagt, weil sie nur am Rücken zuzunöpfende Taillen und Blusen trage.

„Ich kann nicht mehr vom frühen Morgen bis zum späten Abend diese Blusen- und Taillenfron ertragen“, erklärte er. „Ich bringe meine ganze Zeit damit, meiner Frau die Taillen zu- oder aufzunöpfen. Manchmal wechselt sie im Laufe des Tages die Toilette, dann habe ich natürlich doppelte Arbeit. Noch schlimmer ist es, wenn wir ins Theater gehen wollen. Meine Frau hat ein Prinzesskleid, das hinten zu schließen ist; es besitzt 49 winzige Knöpfchen — ich weiß es genau, denn ich habe sie gezählt. Natürlich muß ich armer Märtyrer diese 49 Knöpfe zuznöpfen und mich mit den niederträchtigen Knöpfhörnern, die nie so wollen wie der Knopf will, abquälen. Und nicht selten kommt es vor, daß ich, wenn ich endlich beim 45. Knopf angelangt bin, merke, daß ich mich geirrt und die Knöpfe mit gar nicht zu ihnen gehörigen Löchern zusammengebracht habe. Selbstverständlich fängt jetzt die Geschichte von vorn an. Da ich nun nicht Geld genug besitze, um mir ein Dienstmädchen zu halten, habe ich beschloffen, meiner Qual ein Ende zu machen. Wenn es eine Gerechtigkeit gibt, werde ich bald frei sein.“

Wir halten das, was der arme Mann vorbringt, wirklich für einen ersten ernstlichen Scheidungsgrund!

Unter Gaunern.

„Was hast Du denn da für einen schönen Pokal?“

„Das ist ein erster Preis, den ich davon getragen habe.“

Humoristisches

Der Gentleman.

Angeklagter: „Hoher Gerichtshof, ich habe in diesem Jahre det erste Mal die hohe Ehre, vor Ihnen aufzutreten; darum gestattet Sie, det id Ihnen, es' wir in de Verhandlung intreten, een herzlichet „Prost Neijahr“ zureut.“

Von der Lokalbahn.

„In dem Zug ist ja nicht einmal ge'heizt!“

„Halten's Ihnen net auf! Wir bleib'n ja doch stehen, da wird's Ihnen dann beim Schneeschaukeln schon warm werden.“

Banquettspiel.

Banquettierer (zu den zahlreichen, lebhaft plaudernden Kunden): „Bitte nicht so laut, meine Herrschaften! Wie sollen da nur die Stimmen stimmen, wenn so viele Stimmen summen.“

Sider ist sicher.

Gefangener: „Da fliegt mein Hut; soll ich ihn nachlaufen?“

Polizist: „Was? Nachlaufen und nicht wiederkommen? Das kennen wir. Nein, stehenbleiben! Ich werde den Hut selber fangen.“

Wißverständnis.

Sarah: „Iddor, der Feigkloß hat mer beleidigt!“

Iddor: „Woso?“

Sarah: „Er hat gesagt, ich wär' ohne Charme, ich wär' überpannt, ich!...“

Iddor: „Sarah, reg' der niz auf woeg dem Stuß! Wie kantele sein überpannt, wenn de haßt seinen Scharm?“

Aus Rheinsland.

Ein biederes Bäuerlein speist mit einem Nachbar nach guten Gemüthschaften in einem Restaurant der Großstadt. Das Mittagessen kostet 1.50 Mark. Draußen auf der Straße zieht der eine die mitgenommene Leinwandervorhänge aus der Tasche, hält sie prüfend auseinander und meint treuerherzig: „Et Essen vor wall jett düer, ewer e paar Groschen es' och datt Dog weätt.“

Wieder.

Sanitätsrat: „Na, Sie sehen, Herr Doktor, das sind eben Meinungsverschiedenheiten.“

Stabsarzt: „Verzeihen Sie, ich bin Stabsarzt und nicht Doktor.“

Sanitätsrat: „Parbon, ich dachte, Sie wären im Nebenberuf auch Doktor.“

Entschuldigt.

Richter: „Ihre Frau beklagt sich, daß Sie im ganzen letzten Jahre kein Wort zu ihr gesprochen hätten. Was haben Sie dagegen zu bemerken?“

Angeklagter: „Ich wagte nicht, sie zu unterbrechen.“

Inferat.

„Herzlichen Dank allen lieben Freunden und Verwandten, die meinem Manne, dem Weichensteller Zapfert, die letzte Ehre erwiesen haben, sowie dem Regellklub „Zimmer fibel“ für das Gästebüchlein mit Sauertraut und das nach dem Begräbnis gespendete Faß Pagenhofer.“

Die untröstliche Witwe.

Der kleine Hans. Der kleine Hans ist ganz entzückt von seiner ersten Automobilfahrt. „Wenn ich all' mein Geld aus meiner Sparbüchse nehme, Papa“, fragt er, „kann ich mir dann ein Automobil dafür kaufen?“

„Nein“, sagt der Vater, „das ist viel zu wenig.“

„Wenn aber Kurt und Erna mir ihr Geld noch dazu geben... reicht es dann?“ fragt der beharliche Junge weiter.

„Nein, dann ist's auch noch nicht genug“, belehrt ihn der Vater.

„Na“, meint Hans darauf, ein wenig ärgerlich, „wie viel Kinder müssen wir denn noch bekommen, damit es reicht?“

Die Gattin des Dichters.

Der junge Dichter hatte soeben seine Arbeit, die er für ein wahres Kunstwerk hielt, beendet. Er eilte zu seiner jungen Frau, die eifrig seine Strümpfe stopfte.

„Lieschen, mein Herzblatt“, flüsterte er ärtlich. „Das habe ich eben geschrieben.“



„Meine Braut ist das direkte Gegenstück von mir, und doch verstehen wir uns ausgezeichnet.“



„Entschuldigen Sie bitte, gnädiges Fräulein, daß ich Sie nicht geküßte, als ich Ihnen begegnete, aber ich habe Sie wirklich nicht erkannt.“

„Wie können Sie dann überhaupt wissen, daß Sie mir begegnet sind!“

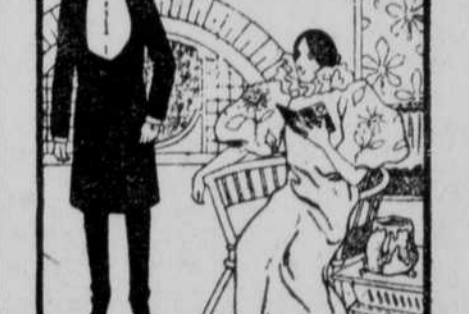


„Ihr Sohn hat also gestern vergessen, den Hühnerstall zu schließen? Da hat der der Fuchs wohl am Ende die Hühner geholt?“

„Nein; aber sie sind nach Haus gelaufen!“



„Zunggefelle: Es ist zu toll, sich ewig die Knie an die Henden zu nähern! Wenn ich jetzt verheiratet wäre, auf den Knien müßte mein Weib unteren Sohn bitten, nicht wie sein Vater, ein alter Zunggefelle zu bleiben!“



„Sie: „Ich finde es sehr kalt hier.“

„Er (an dem in der Nähe hängenden Thermometer nachsehend): 68 Grad; das ist doch normal und durchaus nicht kalt.“

„Sie: „Aber ich bitte dich, für das große Lokalbahn ist das viel zu kalt.““

